

## **Weltliche Trauerkultur in der DDR**

### **von Horst Groschopp**

#### **Merkmale**

Die Kultur des Sterbens, der Totenehrung und des Bestattungswesens in der DDR, zumal deren weltliche Variante, gehören zu den wenig erforschten Phänomenen.<sup>1</sup> Wer sich diesem Thema nähert, stößt zunächst auf eine Flut gesetzlicher Regelungen verschiedener Ministerien. Man hatte also damit Probleme. Ein näheres Studium legt dann fünf Besonderheiten offen: *Erstens* gilt Sterben als familiäre Sache und gesellschaftlich als Angelegenheit des Gesundheitswesens.<sup>2</sup> *Zweitens* ist die Totenehrung entweder ein Fall der Politik (der Parteien, der Gewerkschaften, der Massenorganisationen) oder der Kulturarbeit (und hier des *Zentralhauses für Kulturarbeit* in Leipzig bzw. der *Fachschule für Klubleiter* in Meißen-Siebeneichen).<sup>3</sup>

*Drittens* gehört das Bestattungswesen zu den kommunalen Aufgaben, so dass sich am meisten Material in den Publikationen des dafür maßgeblichen *Instituts für Kommunalwirtschaft* in Dresden findet, auch zur entsprechenden Feiergestaltung.<sup>4</sup> *Viertens* zeigt sich das Fortwirken kultureller Konventionen (etwa im Transzendenzbezug der Todesanzeigen<sup>5</sup>) mit einer wichtigen Neuerung (Zweiteilung der Gesellschaft): Die christlichen Kirchen werden für ihre Gläubigen zuständig gemacht, der Staat ist für die anderen da.

*Fünftens* wird (oft nur in den Künsten reflektiert) ein Mangel an säkularem Diskurs über ethische Fragen des Sterbens, des Todes und des Bestattens beklagt. Das trägt schließlich zur Idee bei, einen *Verband der Freidenker der DDR* zu gründen. Zu den Sinnfragen findet sich erst zum Ende der DDR hin einige Literatur, vor allem von Kay Blumenthal-Barby.<sup>6</sup>

#### **Weltliche Trauerkultur**

Bei den weltlichen Bestattungsritualen sind zwei Praxisfelder zu unterscheiden, die der politischen Symbolik und die des privaten Bereichs. Bewusste und schon sehr früh einsetzende Akte einer ästhetisch-kulturellen Ritenbildung prägten die politische Totenehrung. Dafür galt die jährliche De-

---

<sup>1</sup> Es ist hier auf zwei wichtige Diplomarbeiten (Humboldt-Universität zu Berlin) zu verweisen: Jane Redlin: Bestattungen in der DDR (1985) u. Dietmar Burtzlauff: Weltliche Trauerfeiern in der DDR (1990).

<sup>2</sup> Fragen der Betreuung Sterbender und der Trauerkultur finden sich in der Zeitschrift *Heilberufe* und der *Zeitschrift für Altersforschung* (beide Berlin).

<sup>3</sup> Vgl. J. Bonk, N. Molkenbuhr u. H. Thomas: Alles hat am Ende sich gelohnt. Leipzig 1974.

<sup>4</sup> Vgl. Weltliche Bestattungsfeiern. Hg. vom Institut für Kommunalwirtschaft. Dresden 1979.

<sup>5</sup> Vgl. Jürgen Gerhards u. Astrid Melzer: Die Veränderung der Semantik von Todesanzeigen als Indikator für Säkularisierungsprozesse. In: Zeitschrift für Soziologie, Bielefeld 25(1996)4, S.304-314.

<sup>6</sup> Vgl. v.a. seine Bücher: Betreuung Sterbender (Berlin 1982) u. Wenn ein Mensch stirbt (Berlin 1986).

monstration der Luxemburg-Liebknecht-Ehrung als Muster. Für die Staatsbegräbnisse, einschließlich der Gedenkfeiern bei Unglücken oder Katastrophen, ist die Abstinenz gegenüber religiösem Brauchtum ebenso auffällig wie die Abwesenheit von kirchlichem Personal als Mitwirkenden.

Die zur Führungselite avancierte Gruppe setzte hier ihren Geschmack und das in der Arbeiterbewegung erlernte Zeremoniell zielgerichtet durch in einem Gemisch von klassischen Elementen bürgerlich-weltlicher Trauerkultur mit den Symbolen des Klassenkampfes: rote Fahnen, Staatsflagge, Trauermarsch *Unsterbliche Opfer*, die *Warschawjanka*, die *Internationale* ... die Urnenbeisetzung oder Grablegung oft später, höchst privat. Auffällig, dass – mit einigen Ausnahmen – Feuerbestattung in der Führungsriege üblich war.

Dagegen muss hinsichtlich der deutschen Soldatenfriedhöfe von einer politisch gewollten Missachtung ausgegangen werden.<sup>7</sup>

Die extreme Vernachlässigung des Friedhofs- und Bestattungswesens durch die staatlichen Behörden war für die ersten Jahre der DDR typisch. Mangelverwaltung, privates Gewerbe und kirchliche Formen gehörten zur Normalität. Zum Ende der DDR hat sich das Bild gewandelt: Zwar gibt es noch private Bestatter, aber das Monopol ist auf die kommunalen Betriebe übergegangen.

Obwohl bei der Trauerkultur kein solcher gesellschaftlicher und staatlicher Zwang ausgeübt werden konnte wie bei dem Passageritus „Jugendweihe“, wünschten in Berlin zum Ausgang der DDR nur noch zwanzig, in den anderen Großstädten nur noch dreißig und in den ländlichen und kleinstädtischen Gebieten nur fünfzig Prozent eine kirchliche Beerdigung (bei etwa 230.000 im Jahr).

„Weltlich“ waren die anderen Bestattungen allerdings auf mehrfache Art: Sie fanden entweder in einer mehr oder weniger qualitativ vollen säkularen Form statt oder als „stille Begräbnisse“, ohne jede größere Zeremonie, zum Schluss der DDR in den Großstädten bis zu zwanzig Prozent. Offiziell rechneten zu den säkularen Bestattungsformen: die weltliche Erdbestattung, die Feier am Sarg mit nachfolgender Kremation und späterer Urnenbeisetzung, die Einzel- bzw. Gemeinschaftsfeier an der Urne, die stillen Feiern, die Beisetzung ohne Feier und die Beisetzung von Ehrenbürgern, „verdienten Bürgern“ und Verfolgten des Naziregimes.

### **Geschichte des Bestattungswesens**

Die Entwicklung zu einer weltlichen Bestattungskultur setzte Mitte der fünfziger Jahre ein, als die Erweiterung bestehender und die Anlage neuer Friedhöfe unumgänglich wurde. Mit dem staatlichen Mitteleinsatz verstärkte sich die ökonomische und kulturelle Einflussnahme. Das geschah zunächst und in erster Linie durch die zielgerichtete Förderung der Feuerbestattung, um die Grundkosten für die Unterhaltung von Friedhöfen, einschließlich deren Neuanlage, so gering wie möglich zu halten.

Diese Absicht stieß aber bis zum Ende der DDR immer wieder an die Kapazitätsgrenzen der Krematorien, besonders auf das Nord-Süd-Gefälle: 43 Krematorien im Süden standen nur neun im Norden gegenüber; ein Unterschied, der nicht nur der Bevölkerungsdichte, sondern auch den tradi-

---

<sup>7</sup> Vgl. Herbert Pietsch: Gefallenengedenken – in Halbe ausnahmsweise. In: *Befremdlich anders. Leben in der DDR. Mit Nachbetrachtungen von Dietrich Mühlberg*. Hg. von Evemarie Badstübner. Berlin 2000, S.300ff.

tionellen Hochburgen Freidenkerei folgte. In Karl-Marx-Stadt und Zwickau kam es sogar zur Adaption freidenkerischer Ideen der zwanziger Jahre, zu einer Urnengemeinschaftsfeier. Es wurde mehrerer Verstorbenen gleichzeitig gedacht. Anschließend wurden die Urnen in einer Urnengemeinschaftsanlage beigesetzt.<sup>8</sup>

In der Zeit bis zum Mauerbau 1961 fanden in Ostdeutschland harte Kulturkämpfe statt. So verweigerten einige Pfarrer die Beisetzung von ausgetretenen Kirchenmitgliedern und verboten weltliche Feiern auf kirchlichen Friedhöfen. Der Streit endete mit einem ökonomischen und kulturpolitischen Kompromiss: *zum einen* erhielten die Kirchen künftig vom Staat einen finanziellen Zuschuss zu den kirchlichen Friedhofskosten; *zum anderen* musste von Konfessionsfreien das Kreuz in der Friedhofskapelle in Kauf genommen und auf weltliche Symbole wie Staatsflagge und rote Fahne oder gar militärisches Zeremoniell verzichtet werden.

Dieser Vergleich zwang den Staat allerdings, ab nun besondere Orte für weltliche Feiern und Ehrenbegräbnisse zu schaffen. Das waren die Kulturhäuser, die sich aber als dafür nicht tauglich erwiesen, und die Feierhallen auf kommunalen Friedhöfen.

### **Die Trauerfeier**

Die Raumknappheit führte auch dazu, dass sich die für eine Trauerzeremonie zur Verfügung stehende Zeit auf 25 Minuten begrenzte, plus 25 Minuten Weg zum Grab mit Grablegung oder Urnenbeisetzung: letztlich ein Dreißig-Minuten-Takt.

Das weltliche Feierritual orientierte sich an der evangelischen Bestattungsliturgie, versuchte aber, die religiösen Inhalte und Formen mit neuen Aussagen zu füllen. In der Rede wird der Verstorbene gewürdigt und zwar als Mitglied der (sozialistischen) Gesellschaft. Wichtig waren sein Lebenslauf, sein Arbeitsleben (was von dem Menschen zurück- und in Erinnerung bleibt) und seine Familie.

Der Ablauf einer solchen weltlichen Feier folgte folgender Struktur: Einleitungsmusik, Rezitation, Musik, Trauerrede, Zwischenmusik, Kondolenzrede, Rezitation, Ausleitungsmusik, Beisetzung, Kondolenz. Es versteht sich, dass hier moderne Wiedergabetechnik gefragt und häufig nicht vorhanden war.

Neben dem Aufwand der kommunalen Betriebe für die Grabpflege und dem ständigen Mangel an Personal (es war dies oft ein Arbeitsfeld für missliebige Künstler, alkoholabhängige Sozialfälle, entlassene Straftäter, politisch Gemaßregelte – kulturell gesehen ein interessanter Ort), stellte die Gewinnung weltlicher Redner die größte Schwierigkeit für die Durchführung weltlicher Trauerfeiern in der DDR dar.

Niemand war durch die Arbeitsmarktsituation dazu genötigt, solch eine Arbeit zu übernehmen. So ergingen Appelle an Funktionäre der SED und an die Lehrerschaft, als nebenberufliche Redner zu wirken. Wenn jemand Redner werden wollte (meist waren es Männer), dann konnten ihm schon höhere Motive unterstellt werden. Reich werden konnte man damit nicht. Redner stellten sich den

---

<sup>8</sup> In der aktuellen DDR-Forschung dominiert eine kritische Sicht auf diese Urnenanlagen, die von der „Namenlosigkeit im Kollektivdenken“ ausgeht, ohne die sozialen Bedingungen genauer zu befragen und mit ähnlichen Tendenzen in westlichen Ländern zu vergleichen. – Vgl. Barbara Happe: Urnengemeinschaftsanlagen. Zur Friedhof- und Bestattungskultur in der DDR. In: Deutschlandarchiv, Zeitschrift für das vereinigte Deutschland, Leverkusen 34(2001)3, S.446.

Bestattungsbetrieben zur Verfügung, diese übernahmen ihre Ausbildung und die Zulassung. Ein solches Verfahren förderte die Übernahme standardisierter Reden, so dass aus dem literarischen Material einer zunehmenden Zahl von Anleitungsbroschüren auf die reale Praxis geschlossen werden kann.

Der Anstieg der „stillen Feiern“ war eine Reaktion der nahezu mehrheitlich atheistischen Bevölkerung auf die inhaltliche Entleerung. Das machte wiederum die Kirchen attraktiv, die inzwischen auch Beerdigungen durchführten, wenn der Mensch nicht als Christ gestorben war. Dieser für Partei und Staat negativen Tendenz versuchte man durch Gestaltung weltlicher Trauerfeiern entgegenzuwirken. Auch dies führte Ende der achtziger Jahre zur Gründung des *Verbandes der Freidenker der DDR* – der Wunsch, die weltliche Trauerkultur zu verbessern.

---

*Leicht verändert übernommen und mit Literaturhinweisen versehen aus:  
SOWI, Sozialwissenschaftliche Information, Seelze 29 Jg. (2000) Nr.2, S.109f.*